

„Eine gemeinsame Zukunft nach dem Völkermord in Gaza“, Dr. Hassan Jabarin, Adalah – Das Rechtszentrum für die Rechte der arabischen Minderheit in Israel, 6.8.2025

Vorwort:

Guten Tag! Guten Morgen Hassan, der aus New York zugeschaltet ist. Wir entschuldigen uns für den frühen Weckruf, den wir Dir gegeben haben. Wir befinden uns hier bei unserem täglichen Treffen von Eyes on Gaza und gehen davon aus, dass die Anwesenden, wie wir, auch einige Worte der Ermutigung und des Trostes brauchen. Wir dachten, es gäbe niemanden, der dafür besser geeignet wäre als Hassan Jabarin, den Gründer und Geschäftsführer von Adalah [dem Rechtszentrum für die Rechte der arabischen Minderheit in Israel], einen Mann mit vielen Taten und Rechten, dessen Name durch viele revolutionäre Urteile des Obersten Gerichtshofs geprägt ist. Darüber hinaus ist er aber auch ein Mann, der eine Bombe aus Optimismus und Energie ist, der man nur schwer gleichgültig gegenüberstehen kann. Also bitte, ich gebe Hassan das Wort, bitte acht Minuten, und dann eröffnen wir die Diskussion für Fragen. Bitte.

Vortrag:

Hallo zusammen. Guten Morgen in New York und guten Tag in Haifa. Ich werde auf den 7. Oktober und den Krieg eingehen und darauf, ob es ihn gibt und welche Auswirkungen er auf die jüdisch-arabischen Beziehungen im Staat Israel haben kann. Auf den ersten Blick könnte man sagen, dass er negative Auswirkungen haben wird. Wir sehen, dass sich der Staat in eine sehr rassistische Richtung bewegt. Man könnte auch sagen, dass die Palästinenser nicht vergessen werden, was sie gerade durchmachen, dass sie vernichtet wurden. Ein solches Ereignis hat es in ihrer kollektiven Erinnerung nie gegeben. Wenn sie also nicht vergessen und die Juden sich in eine rechtsgerichtete, rassistischere Richtung bewegen, werden sich die Beziehungen in die falsche Richtung entwickeln. Es gibt keine gemeinsame Zukunft für diese Beziehungen im Staat Israel, und der Krieg wird mit anderen Mitteln zwischen beiden Seiten weitergehen. Ich möchte eine andere Version und Analyse präsentieren. Es ist klar, dass wir uns mitten im Krieg befinden, oder es ist klar, dass wir uns an einem entscheidenden Punkt befinden. Dieser Krieg ist nicht nur eine militärische Operation, sondern ein prägendes Ereignis, ähnlich wie 1948 und 1967. Wenn wir den Konflikt inmitten von Kriegen verstehen wollen, können wir eine wichtige Frage stellen und einen schönen Kurs über diesen Konflikt schreiben: Was haben die drei Kriege von 1948, 1967 und der 7. Oktober mit uns gemacht? Dann erhalten wir das vollständige Bild, denn nur diese drei Ereignisse sind grundlegend.

Derrida analysiert übrigens, warum es Ereignisse gibt, die sich nur mit dem Datum benennen lassen, wie zum Beispiel den 9. September. Der Grund: Wir können sie nicht konzeptualisieren, einfach nicht! Und offenbar fallen 48, 67 und der 7. Oktober in diese Kategorie, die sich nicht in Worte fassen lässt. Für die israelischen Juden gibt es – und haben sie es korrekt beschrieben – nach dem Holocaust kein ähnliches Ereignis wie den 7. Oktober in ihrem kollektiven Gedächtnis. Mit anderen Worten: Nach dem Holocaust ist dies das Ereignis, das sich in ihr Gedächtnis eingebrannt hat. Es ist das schrecklichste Ereignis. Nicht der Krieg von 48, nicht der Abnutzungskrieg, nicht 67, nicht 73, nicht 82, nicht die Militäroperationen, nicht die tödlichen Angriffe, sondern der 7. Oktober. Für die Palästinenser ist es ähnlich. Sie hielten die Nakba für das tödlichste Ereignis, das sie seit Bestehen des kollektiven Gedächtnisses in diesem Land erlebt hatten. Und der Begriff „Nakba“ bezeichnet DIE Tragödie aller Zeiten. Mit anderen Worten: Dagegen kann man nicht antreten. Und hier sagen die Palästinenser etwas noch Radikaleres als die Juden. Sie sagen: Was wir jetzt erleben, ist schlimmer als die Nakba. Dieses Ereignis ist weder die zweite Nakba noch eine Fortsetzung der Nakba. Es ist ein schlimmeres Ereignis. Und tatsächlich haben die Palästinenser selbst in ihrer Erinnerung an die Zeit vor den Kreuzfahrern kein solches Vernichtungsereignis erlebt.

Wozu können diese beiden Wahrnehmungen führen? Ich sagte eingangs, dass jeder mit einer banalen Sache rechnet: einer Entfremdung zwischen den beiden Seiten und einer Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. Ich sehe das anders. Wenn wir zwischen dem 7. Oktober und dem Jahr 1948 bzw. 1967 unterscheiden, dann war der 7. Oktober 1948 ein Sieg, ein feierliches Ereignis, der Unabhängigkeitstag, das feierlichste Ereignis in der Geschichte des Zionismus. Gleichzeitig war er die große Tragödie, die die Palästinenser erlebten. 1967 war ein herausragender militärischer Sieg, der im 20. Jahrhundert seinesgleichen suchte, dem eine große Niederlage gegenüberstand, die im 20. Jahrhundert ihresgleichen suchte, die Niederlage aller arabischen Länder. Der 7. Oktober lässt sich nicht als Sieg und Niederlage konzeptualisieren. Er lässt sich nicht als feierliches Ereignis und als Nakba konzeptualisieren. Er ist etwas völlig anderes. Man kann auch nicht sagen, dass sich eine Seite siegreich fühlt, dass sie die Oberhand hat und dass es gut ist, dass der 7. Oktober stattgefunden hat, genauso wie es gut ist, dass der 1948 stattgefunden hat – wir haben einen Staat gegründet –, dass es gut ist, dass der Sechstagekrieg stattgefunden hat, weil wir es nötig hatten. Niemand: Die Israelis sagen das nicht, und die Palästinenser sagen das ganz klar nicht. Auch wenn die Palästinenser dieses Ereignis – wenn wir es ein Ereignis der Widerstandsbewegung nennen, selbst wenn es Terrorismus ist, selbst wenn es ein terroristisches Ereignis ist, ist es letztlich ein Ereignis einer Widerstandsbewegung – nicht als Sieg betrachten und auch nicht als Sieg einer Widerstandsbewegung. Aber sie sehen sich auch nicht in einem Zustand der Niederlage. Und die Israelis sehen sich auch nicht in einem Zustand der Niederlage.

Wir sind Kriege gewohnt, die entweder Sieg oder Niederlage bedeuten. Wir befinden uns hier in einer völlig anderen Situation. Wir befinden uns in einer Situation, in der beide Seiten, die diese Ereignisse als schwierig bezeichnen, das Gefühl haben, dass keine von beiden – darin sind wir uns einig – diese Erfahrung wiederholen möchte. Sie wollen keine Wiederholung, sie wollen sie vermeiden und ziehen daraus eine Schlussfolgerung. Die israelische Seite zieht den Schluss, dass die andere Seite, die Palästinenser, die Mittel und die Fähigkeit hat, uns sehr, sehr schwere Dinge zuzufügen. Dieses unbewaffnete Volk kann uns einen tödlichen Schlag versetzen. Die Palästinenser wissen heute auch, dass die Israelis, ja der Staat Israel, sie sogar vernichten können. Doch beide Seiten, dass trotz des schweren Angriffs auf sie beide, haben die große Schlussfolgerung gezogen: Jede Seite kann die andere Seite schwer treffen, aber sie kann sie nicht völlig vernichten. Die Palästinenser leben noch, und die Israelis leben noch.

Welche Fragen können sich also aus dem 7. Oktober ergeben? 1948 warf für die Juden eine Frage auf: die Gründung eines jüdischen Staates. Und sie verfolgten die Richtung eines jüdischen Staates als Ergebnis des Sieges, eines jüdischen Staates ohne Rückkehrrecht, eines jüdischen Staates mit jüdischer Vorherrschaft in kollektiven Rechten: „Wir werden den Arabern einige Rechte geben.“ Für die Araber, für die Palästinenser, 1948 warf die Frage des Rückkehrrechts auf: „Wir müssen, wir wollen zurückkehren.“ Jeder hat seine Fragen. 1967 wurde die Frage der Siedlungen und dagegen eine Lösung von zwei Staaten aufgeworfen. Was wirft der 7. Oktober auf? Ich denke, die wichtigste und einzige Frage, die ich mir jetzt vorstellen kann, ist nicht, wie wir uns gegenseitig besiegen oder weiterhin gegenseitig töten können, sondern wie wir zusammenleben können. Das ist die rational relevante Frage, die ich beantworten kann, und ich sehe Anzeichen dafür. Ich sehe, dass die arabischen Bürger beispielsweise eher danach streben, „wie wir die Partnerschaft mit den Juden stärken können“. Ich sehe unter den Juden trotz Rassismus, trotz Ben Gvir, trotz Smotrich, trotz der rassistischen Gesetze, die seit dem 7. Oktober in Kraft sind, eine starke Welle der Unterstützung für Partnerschaft. Und bei vielen Veranstaltungen, die ich gesehen habe, waren die Säle voller Juden und Araber, weil ihnen diese Sache Hoffnung gab. Und übrigens ist dies auch das Einzige, was beiden Seiten Hoffnung gibt. Nach den Traumata, die sie durchgemacht haben – oder diesem einen Trauma, nicht dem einzigen! Dem Trauma des 7. Oktober, das sie durchgemacht haben. Wenn sie Hoffnung brauchen, dann kann diese Sache, diese Frage Hoffnung geben.